

DeutschlandRadio/DEUTSCHLANDFUNK
Hintergrund/Feature
Redaktion: Karin Beindorff

Sendung:
Dienstag, 11. Mai 2004
19.15 - 20.00 Uhr

„Unsere Opfer zählen nicht“

Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg

(Teil 2)

„Ohne uns hätten die Alliierten den Krieg nie gewonnen“

Asien im Zweiten Weltkrieg

Von Karl Rössel und Rainer Werning

Co-Produktion DLF/SWR

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

DeutschlandRadio

(O-Ton)

(Remedios Gomez-Paraisa, englisch, darüber:)

Übersetzerin 2:

Ich komme aus Anao, einem Ort in der Provinz Pampanga. Mein Vater war dort Bürgermeister als die Japaner 1942 unser Land überfallen haben. Sie haben allen Regierungsbeamten befohlen, sich zu ergeben und ihre Waffen abzuliefern. Mein Vater verweigerte diesen Befehl und versteckte sich. Er wurde verraten und fiel den Feinden in die Hände. Weil er es ablehnte, mit ihnen zu kollaborieren, folterten sie ihn zu Tode. Ich ging deshalb zusammen mit meinem Bruder in den Untergrund. Damals war ich noch ein Teenager. Wir haben uns am Fuß des Berges Arayat versteckt und haben dort begonnen, die Landbevölkerung zu organisieren. Wir konnten eine Schwadron aufstellen. Aber anfangs hatten wir nur eine einzige Waffe – die Pistole meines Vaters. So begann unser Kampf in der Hukbalahap.

Erzählerin:

Hukbalahap ist ein Wort aus der philippinischen Landessprache Tagalog und bedeutet: „Antijapanische Volksbefreiungsarmee“. So nannte sich die größte Widerstandsbewegung auf den Philippinen im Zweiten Weltkrieg. Remedios Gomez-Paraisa ist heute eine rüstige alte Dame mit langen, schwarzen Locken, elegant gekleidet. Damals kommandierte sie eine Einheit der philippinischen Partisanen.

(O-Ton)

(Remedios Gomez-Paraisa, englisch, darüber:)

Übersetzerin 2:

Nach Anschlägen auf die japanischen Truppen sind wir oft in die Berge geflüchtet. Dort lebten wir manchmal zwei, drei Tage oder auch eine ganze Woche nur von essbaren Pflanzen, die wir an Flussufern gesammelt hatten. Das war sehr hart und viele von uns sind gestorben. Denn wir hatten auch keine Medizin, um Verwundete zu behandeln. Wir Überlebenden hatten einfach nur Glück. Aber wir kannten damals keine Furcht. Wir sahen es als unsere Pflicht an, unser Land zu verteidigen. Und als die alliierten Truppen endlich landeten, hatten wir ihnen den Weg bereits frei gekämpft.

(Musik) (Koreanische Flötenmusik, darüber:)

Ansage:

„Ohne uns hätten die Alliierten den Krieg nie gewonnen“

Asien im Zweiten Weltkrieg

Ein Feature von Karl Rössel und Rainer Werning

(Musik)**(O-Ton)**

(Japanische Wochenschau aus „Angels of War“, japanisch, darüber:)

Übersetzer 4:

Das Bodenpersonal schaut gespannt zu, wie unsere Jagdbomber einer nach dem anderen von ihren Einsätzen zurückkehren. Jeden Tag werden wir erneut daran erinnert, dass wir unsere Stärke diesen wilden Adlern verdanken. Die Piloten sagen nichts, doch die Einschusslöcher in ihren Maschinen legen Zeugnis ab von ihren tollkühnen Luftkämpfen. Der Kommandant überreicht ihnen Geschenke. Aber wir alle in Japan sind aufgerufen, unsere tapferen Kämpfer zu unterstützen.

Erzählerin:

Eine japanische Wochenschau aus dem 2. Weltkrieg: ein Offizier in weißer Uniform beschenkt Bomberpiloten mit Reiswein. Lachend halten die Männer die Flaschen in die Kamera und grüßen ihren Kaiser Hirohito. Der selbsternannte Nachfahre der Sonnengöttin Amaterasu schickte mehr als sechs Millionen Soldaten in den Krieg, um ein Reich zu erobern, das die halbe Welt umfassen sollte: von Indien im Westen bis zur Küste der Vereinigten Staaten im Osten. Sein Eroberungsfeldzug - und damit der 2. Weltkrieg in Asien - begann schon 1931: mit der Besetzung der Mandschurei im Norden Chinas. Danach stießen japanische Truppen weiter nach Peking, Schanghai und Nanking vor. Korea, damals eine japanische Kolonie, diente der kaiserlichen Armee als Aufmarschgebiet und Nachschubbasis. Eineinhalb Millionen Frauen und Männer aus Korea mussten Zwangsarbeit leisten: in japanischen Kohlegruben und Waffenfabriken, an der Front und in der Etappe.

(O-Ton)

(Hwang Kum-Ju, koreanisch, darüber:)

Übersetzerin 1:

Ich bin 83 Jahre alt und heiße Hwang Kum-Ju. Mit zwölf Jahren kam ich aus der Provinz in die Stadt Hamhung und mit neunzehn habe ich mich auf einen Aufruf der Japaner gemeldet. Es hieß, sie würden Mädchen und junge Frauen als Fabrikarbeiterinnen suchen. Mein Arbeitsplatz sollte in Jirin sein, in der Mandschurei. Die Japaner versprachen mir, dass ich nach zwei Jahren wieder in meine koreanische Heimat zurückkehren könnte. Tatsächlich haben sie mich sechs Jahre festgehalten. Jahrzehnte lang habe ich mit niemandem darüber reden können, was ich damals erleiden musste.

Erzählerin:

Hwang Kum-Ju ist eine zierliche Frau mit einem Gesicht voller Falten, einem grauem Zopf und wachen Augen hinter einer Brille mit Goldrand. Beim Gehen stützt sie sich auf einen Spazierstock, und wenn sie redet, stößt sie damit energisch auf den Boden. Über ihre damaligen Erlebnisse kann sie auch ein halbes Jahrhundert später noch nicht vor einem Mikrophon sprechen. Aber sie hat sie aufgeschrieben:

Übersetzerin 1:

Als wir in Jirin ankamen, begrüßten uns Frauen, die schon länger dort waren, mit den Worten: ‚Es wäre für Euch besser gewesen, unterwegs zu sterben, als hier anzukommen und arbeiten zu müssen.‘ Tatsächlich bestand unsere ‚Arbeit‘ darin, japanischen Offizieren und Soldaten sexuell zu Diensten zu sein. Der erste, der mich vergewaltigte, war ein Offizier. Weil ich mich wehrte, schlug er mich, bis ich ohnmächtig wurde.

Danach sperrten sie mich zusammen mit anderen Mädchen in eine Holzbaracke mit sechs winzigen Räumen. Sie hatten keine Türen. Die Eingänge waren nur mit Decken verhängt. Ständig gingen hier Soldaten ein und aus – bis nach Mitternacht. Viele Frauen zogen sich ansteckende Krankheiten zu. Einige waren vom Unterleib bis zum Bauchnabel mit eiternden Wunden übersät und hatten gelb geschwollene Gesichter. Sie landeten in einer Isolierstation und von dort verschwanden sie einfach. Niemand hat sie jemals wiedergesehen.

(O-Ton)

(Hwang Kum-Ju, koreanisch, darüber:)

Übersetzerin 1:

Ich habe meine Vergangenheit aus Scham nach dem Krieg verheimlicht. Wem hätte ich mich auch anvertrauen sollen? Nach Hause zurückzukehren, kam nicht in Frage. Hätte ich meine Geschichte erzählt, hätten mich die Leute wie eine Aussätzige behandelt. Deshalb habe ich geschwiegen und auch nicht geheiratet. Erst als in den neunziger Jahren Kim Hak-Sun, eine Leidensgefährtin, im Fernsehen auftrat und dazu aufrief, das Schweigen endlich zu brechen, habe auch ich mich entschlossen, an die Öffentlichkeit zu gehen. Alle Welt sollte erfahren, dass die Japaner Zehntausende junge Frauen mit Arbeitsangeboten gelockt, aber dann verschleppt und viele von ihnen umgebracht haben.

Erzählerin:

Aus allen asiatischen Ländern, die Japans Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg überfielen, aus Malaya, Indonesien, Burma, den Philippinen und China deportierten die Japaner Frauen in ihre Militärbordelle - insgesamt bis zu 200.000!

(O-Ton)

(Hwang Kum-Ju, koreanisch, darüber:)

Übersetzerin 1:

Die Japaner haben sich verhalten wie Tiere, nicht wie Menschen. Möge der Himmel sie bestrafen!

(Atmo)

(Video-Soundtrack aus dem Museum of History in Hongkong, Musik und Off-Kommentar in Mandarin, darüber:)

Erzählerin:

„Museum of History“ steht am Eingang eines weitläufigen Ausstellungskomplexes, der in einem Park zwischen Wolkenkratzern inmitten des Geschäftszentrums von Hongkong liegt. In acht Abteilungen ist hier die Geschichte der ehemaligen britischen Kronkolonie dokumentiert. Die Galerie mit der Nummer sieben ist in einem flachen, düsteren Raum untergebracht, einem Luftschutzbunker nachempfunden. Die Wände

sind kahl und unverputzt. Vergilbte Fotos aus den dreißiger Jahren zeigen endlose Kolonnen von zerlumpten und abgemagerten Chinesen: zu Fuß auf der Flucht in die britische Kolonie Hongkong.

(O-Ton)

(Tim Ko, englisch, darüber:)

Übersetzer 3:

Lebten 1931 noch 840.000 Menschen in Hongkong, so waren es 1938 bereits 1,6 bis 1,8 Millionen. Nachdem die japanischen Truppen 1938 auch Guangdong, die chinesische Nachbarprovinz Hongkongs, eingenommen hatten, kamen so viele Flüchtlinge in die Stadt, dass ihre Einwohnerzahl auf das Doppelte anstieg.

Erzählerin:

Tim Ko ist Historiker und Mitarbeiter des Hongkonger Geschichtsmuseums. Den Vernichtungskrieg, den die Japaner in China schon seit 1937 führten, nennt er als Grund für den Massenexodus. Besonders berüchtigt war die japanische „Spezialeinheit 731“.

Übersetzer 4:

Wir lernten in der Grundausbildung, wie sich mit biologischen Waffen so viele Menschen wie möglich in kürzester Zeit töten ließen, und wir haben diese Methoden in China in der Region um Shijiazhuang eingesetzt.

Erzählerin:

Shinozuka Yoshio war Armeearzt der „Spezialeinheit 731“.

Übersetzer 4:

Wir hatten den Befehl, alle Frauen, Kinder und Alten chinesischer Herkunft umzubringen. Die Kinder, weil sie aufwachsen und zu Feinden Japans werden könnten, die Frauen, weil sie weitere Kinder gebären könnten und die Alten, weil sie gegen uns spionieren könnten.

Erzählerin:

Insgesamt hinterließen die japanischen Truppen in China etwa zehn Millionen Opfer.

(Atmo)

(Video-Soundtrack aus dem Museum of History in Hongkong, Musik und Off-Kommentar in Mandarin:)

Erzählerin:

Die japanische Okkupation Hongkongs begann im Dezember 1941 und dauerte „drei Jahre und acht Monate“. In einem Film des Geschichtsmuseums der Stadt kann man noch heute sehen wie die Besatzer englische Straßenschilder durch japanische ersetzten, wie Japanisch als Pflichtfach in den Schulen eingeführt wurde und wie sich die chinesischen Einwohner Hongkongs vor jedem japanischen Wachposten verbeugen mussten.

(O-Ton)

(Tim Ko, englisch, darüber:)

Übersetzer 3:

Meine Großmutter erzählte mir als erste von der japanischen Besatzung. Mein Großvater konnte dies nicht mehr, denn er kam damals um. Auch hier in Hongkong haben die Japaner viele Chinesen umgebracht. Die japanischen Militärpolizisten, die Kempeitai, brauchten dafür keinen Grund. Sie exekutierten die Leute mitten auf der Straße. Sie waren das Gesetz, so wie die Gestapo in Deutschland. Den Großvater meines Schulfreundes, er war Bauer, haben die Japaner bei der Feldarbeit niedergeschossen. Ohne jeden Anlass. Sie nahmen ihn einfach als lebendige Zielscheibe. Ein Großonkel von mir ist auf die selbe Weise umgekommen. 1944, als der Nachschub aufgrund einer Seeblockade der Alliierten ausblieb und es in Hongkong nicht mehr genug zu essen gab, trieben die Japaner Chinesen auf der Straße zusammen und setzten sie auf einer Insel vor der Küste aus. Dort sollten sie verhungern.

Erzählerin:

Hunderttausende Vertriebene versuchten sich wieder zurück in ihre chinesische Heimat durchzuschlagen.

(O-Ton)

(Tim Ko, englisch, darüber:)

Übersetzer 3:

Sie liefen zu Fuß zurück in ihre Dörfer und ihre Wege waren übersät mit Leichen. Manche überlebten nur, weil sie den Toten die Kleider auszogen und sie unterwegs verkauften.

Erzählerin:

Viele Flüchtlinge, berichtet Tim Ko, wären sofort bereit gewesen, mit der britischen Armee gegen die japanischen Invasoren zu kämpfen.

(O-Ton)

(Tim Ko, englisch, darüber:)

Übersetzer 3:

Die Briten hatten nur ein paar Hundert Chinesen als Freiwillige in ein Regiment zur Verteidigung Hongkongs aufgenommen, zumeist Studenten von ihren Eliteschulen, auf die sie meinten, sich verlassen zu können. Ansonsten misstrauten sie ihren chinesischen Untertanen. Und das nicht nur in Hongkong, sondern auch in Singapur.

(Musik)

(Koreanische Flötenmusik)

Erzählerin:

Die Stadt Singapur galt bis zum Zweiten Weltkrieg als „uneinnehmbare Militärfestung“ der Kolonialmacht Großbritannien. Dennoch eroberten die Japaner auch Singapur im Februar 1942 im Handstreich, nur zwei Monate nach dem Fall von Hongkong.

(O-Ton)

(Khiah Boon Keng, englisch, darüber:)

Übersetzer 2:**Erzählerin:**

Khiah Boon Keng lehrte Geschichte in Malaysia

Während des Krieges herrschte große Not. Es gab einfach nicht genug zu essen.

Ich kann mich nicht erinnern, in den Kriegsjahren jemals Fleisch gegessen zu haben. Wir lebten nur von Süßkartoffeln und ein wenig Reis, wenn es denn welchen gab. Ich war damals noch sehr jung, gerade fünf, sechs Jahre alt, und meine Eltern sorgten während der gesamten Besatzungszeit dafür, dass wir Kinder auch zum Spielen nicht nach draußen gingen. Wir mussten zu Hause bleiben und verbrachten die Abende meist im Finstern. Denn der Strom fiel ständig aus. Meine Eltern hatten Angst vor den japanischen Polizisten und Agenten in Zivil, die sich in einem Café in der Nachbarschaft trafen. Uns Kindern war es streng verboten, mit ihnen zu reden. Und auch wenn wir einmal vor die Tür mussten, etwa um bei Bombenalarm in den nächsten Luftschutzkeller zu laufen, waren wir sehr vorsichtig.

Erzählerin:

Die Briten hatten Singapur vor allem gegen Angriffe von Süden, vom Meer aus, befestigt. Aber die Japaner kamen von Norden, auf dem Landweg. Die Franzosen hatten ihnen Indochina kampflos überlassen und die Thailänder hatten sie passieren lassen, um ihre Unabhängigkeit zu wahren.

(O-Ton)

(Khiah Boon Keng, englisch, darüber:)

Übersetzer 2:

Die Menschen hier waren sehr, sehr schockiert, besonders die chinesische Bevölkerung. Denn auch bis zu ihr war durchgedrungen, wie die Japaner im Norden Chinas gewütet und welches Massaker sie in Nanking verübt hatten. Die Chinesen hatten deshalb große Angst. Und weil sie nicht in die britische Armee aufgenommen wurden, organisierten sie mit Beginn der japanischen Invasion in Malaya ihre eigenen Widerstandsgruppen.

Erzählerin:

Der japanische Rassismus sah in den Chinesen nur „Untermenschen“.

(O-Ton)

(Khiah Boon Keng, englisch, darüber:)

Übersetzer 2

Die chinesischen Bewohner Malayas mussten fünf Millionen Yen an sogenanntem „Blutzoll“ an die Japaner zahlen. Sie erhoben diesen „Blutzoll“ aus Rache für den Widerstand, den Chinesen überall in Asien gegen die japanischen Eroberer leisteten. Später fanden auch in Singapur Massenhinrichtungen statt. Zur Demonstration ihrer Macht stellten die Japaner abgeschlagene Köpfe an den Straßenrändern zur Schau. Nach dem Krieg gab der japanische General Yamashita zu, dass seine Truppen hier 6.000 Chinesen massakriert hätten. Die chinesische Bevölkerung spricht sogar von 45.000 Toten. Die Massaker begannen in Singapur, setzten sich in Malaya fort und auch im benachbarten Sumatra, als die japanischen Truppen unter General Yamashita weiter nach Süden vordrangen.

(Musik)

(Koreanische Flötenmusik)

Erzählerin:

Die indonesische Insel Sumatra - damals ein Teil Niederländisch-Indiens - ist von Singapur nur durch eine schmale Meerenge getrennt. Die holländische Kolonie war für die Japaner wegen ihrer Nähe zur Nordküste Australiens und wegen ihrer Ölvorkommen von besonderer Bedeutung. 1942 mussten auch die holländischen Kolonialtruppen in Indonesien kapitulieren.

(O-Ton)

(Peter Latuihamallo, englisch, darüber:)

Übersetzer 1:

In der ersten Zeit feierten viele in Indonesien die Landung der Japaner, weil sie die Holländer vertrieben hatten. Überall packten die Leute ihre indonesischen Fahnen aus und hissten sie neben der japanischen Flagge.

Erzählerin:

Peter Latuihamallo studierte Theologie in der indonesischen Hauptstadt Jakarta, als die Japaner landeten.

O-Ton weiter

Übersetzer 1:

Auch unser späterer Präsident Sukarno arbeitete als Freiwilliger für die Japaner. Er war zwar schon damals für die Unabhängigkeit, forderte uns Studenten aber auf, die Japaner zu unterstützen.

Nach einem Jahr änderte sich die Lage. Die Alliierten hatten die indonesischen Inseln mit einer Seeblockade von der Außenwelt abgeschottet und es herrschte unvorstellbare Armut. Täglich fuhren Wagen durch die Stadt, die Leichen von Verhungerten aufsammelten. Und dann rekrutierten die Japaner auch in Indonesien zahlreiche „Romusha“, Zwangsarbeiter, um sie anderswo für ihre Kriegsmaschinerie einzusetzen.

Erzählerin:

Aus Indonesien, Singapur und Malaya verschleppten die Japaner Zehntausende Zwangsarbeiter in den Nordwesten Thailands. Dort begann Japan 1942 mit seinem größten Bauvorhaben: einer 415 Kilometer langen Eisenbahnstrecke durch unwegsame, tropische Berge von Thailand in das Nachbarland Burma. Sie sollte japanische Truppentransporte bis auf den indischen Subkontinent erleichtern.

(Atmo)

(Video-Soundtrack aus dem Thailand-Burma-Eisenbahnzentrum: Pfeifende Dampfloks, dann Off-Kommentar in englisch, darüber:)

Übersetzer 3:

Entlang der Eisenbahnstrecke gab es schon 55 Gefangenenlager für 64.000 Männer, aber das reichte längst noch nicht aus. Deshalb schafften die Japaner weitere Arbeiter heran: Aus den von ihnen gerade eroberten Ländern Burma, Malaya und Indonesien. Die kaiserliche Armee rekrutierte sie mit Gewalt.

Erzählerin:

Ein Videofilm über den Bau der japanischen Eisenbahn, zu sehen in einem kleinen Museum in Kanchanaburi im Nordwesten Thailands, wo 1942 die Kommandozentrale für den Bau der „Thailand-Burma-Bahn“ war.

(Atmo)

(Video-Soundtrack aus dem Thailand-Burma-Eisenbahnzentrum, darüber:)

Erzählerin:

Von japanischen Wärtern in der Morgendämmerung mit Bajonetten in den Dschungel getrieben, mussten die Zwangsarbeiter Urwaldbäume fällen und zu Eisenbahnschwellen zersägen, Steine aus Felswänden brechen und zu Schotter zerkleinern, Schienen über steile Pfade herbeischleppen und mit schweren Hämmern festnageln. Wer nicht schnell genug arbeitete, wurde ausgepeitscht, und wer zu fliehen versuchte, hingerichtet.

(O-Ton)

(Rod Beattie, englisch, darüber:)

Erzählerin:

Rod Beattie ist der Forschungsdirektor des Eisenbahnmuseums:

Übersetzer 3:

Ich betreue die Soldatenfriedhöfe in Thailand und habe dabei viele Familien kennen gelernt, die vergeblich nach den Gräbern von Angehörigen suchten, die im Krieg in japanische Gefangenschaft geraten waren. Sie waren spurlos verschwunden und niemand wusste, was mit ihnen geschehen war.

Deshalb habe ich vor zehn Jahren begonnen, Nachforschungen über die Männer anzustellen, die beim Bau der Eisenbahn umgekommen sind. Im Laufe der Zeit bin ich sicher 2.000 Kilometer zu Fuß an der Strecke entlang gelaufen und bin dabei auf Spuren von etwa 130 Arbeitslagern gestoßen. Nach meiner Schätzung kamen darin etwa 100.000 Männer um. Dazu gehörten auch einige Tausend alliierte Soldaten, die in japanische Kriegsgefangenschaft geraten waren, aber neunzig Prozent der Opfer waren asiatische Zwangsarbeiter. Allerdings wird das, was Asiaten unter den Japanern erdulden mussten, von vielen, die nicht in Asien leben und nicht aus Asien stammen, weitgehend ignoriert.

(Musik)

(Ruhige Kulintang-Musik von den Philippinen, kurz anspielen, dann darüber:)

(O-Ton)

(Ricardo José, englisch, darüber:)

Übersetzer 5:

Verglichen mit dem Rest von Südostasien gab es in den Philippinen im Zweiten Weltkrieg den höchsten Anteil an Opfern und nirgends sonst war die Zerstörung größer als hier. Die Zahl der Filipinos, die im Krieg ums Leben kamen, liegt – nach offiziellen Angaben der Regierung – bei etwa 1,1 Millionen. Das war ein extrem hoher Prozentsatz: einer von 16 Filipinos starb im Krieg.

Erzählerin:

Ricardo José ist Dozent für Geschichte an der Universität der Philippinen in der Hauptstadt Manila.

(O-Ton)

(Ricardo José, englisch, darüber:)

Übersetzer 5:

Ein Grund für die Sonderrolle der Philippinen war ihre zentrale Lage in Südostasien. Von hier aus ließen sich die Schifffahrtslinien kontrollieren, die für die Japaner wie für die US-Amerikaner unverzichtbar waren. Deshalb wurde unser Land gleich zweimal zum Schlachtfeld: zu Beginn und gegen Ende des Krieges. Die Philippinen standen vor dem Krieg unter US-amerikanischer Kolonialherrschaft. Aber die Amerikaner hatten 1935 versprochen, die Filipinos zehn Jahre später in die Unabhängigkeit zu entlassen. Mitten in dieser Übergangsperiode erfolgte 1941 der japanische Angriff. Wir hatten bereits eine philippinische Übergangsregierung und auch eine eigene Armee. Anders als in Indien, Burma, Malaysia und Indonesien schien unsere Unabhängigkeit zum Greifen nahe. Für die Filipinos war deshalb nach dem japanischen Überfall völlig klar, dass die Japaner keine Befreier, sondern Feinde waren.

Achtzig Prozent der Bevölkerung unterstützten deshalb auf die eine oder andere Weise den Widerstand gegen die japanischen Besatzer. Eine Million Filipinos war auch bereit, in verschiedenen Guerilla-Bewegungen gegen die Japaner zu kämpfen.

Das Problem war nur: es gab nicht genug Waffen. Auf zwanzig Freiwillige, die zu den Partisanen gingen, kam nur ein Gewehr.

Erzählerin:

Luis Taruc führte die größte und schlagkräftigste philippinische Guerilla, die „antijapanische Volksbefreiungsarmee“ *Hukbalahap* an.

O-Ton)

(Luis Taruc, englisch, darüber:)

Übersetzer 1:

Wir waren gegen Nazismus, Faschismus und den japanischen Militarismus, aber auch gegen den Imperialismus der Amerikaner. Aber wir kamen zu dem Ergebnis, das Letzterer das kleinere Übel darstellte. Wir hofften, dass selbst das kapitalistische Amerika nach dem Krieg demokratischer würde. So begannen wir schon 1939 mit dem Boykott japanischer Güter und organisierten in der Hauptstadt Manila und in den größten Provinzen der Hauptinsel Luzon Demonstrationen gegen Nazismus, Faschismus und den japanischen Imperialismus. Und weil ich dabei einer der populärsten Redner war, forderten unsere Parteiführer mich auf, eine antijapanische Guerilla aufzubauen, die *Hukbalahap*.

Erzählerin:

Die japanische Luftwaffe flog ihre ersten Angriffe auf die Philippinen am 8. Dezember 1941, sieben Stunden nach ihrer Attacke auf Pearl Harbor.

Die Bomber zerstörten die "Clark Air Base" und fast alle dort stationierten Flugzeuge der US-Luftwaffe. Nur wenig später landeten schon japanische Bodentruppen auf der Halbinsel Bataan, nördlich von Manila.

(O-Ton)

(Ricardo José, englisch, darüber:)

Übersetzer 5:

Von den 80.000 Soldaten, die in Bataan gegen die Japaner kämpften, waren mindestens sechzig- bis siebzigtausend Filipinos. Die wenigen Amerikaner hielten sich in den hinteren Reihen und wurden wesentlich besser gepflegt als die Filipinos, die sich den Japanern entgegen warfen, obwohl sie schlecht ausgerüstet waren.

Jeder philippinische Soldat hatte gerade mal fünf Kugeln. Zum einen, weil die Amerikaner damals selbst nicht über genügend Gewehre verfügten, zum anderen aber, weil sie sich nicht trauten, die Filipinos zu bewaffnen. Denn sie sagten sich: „Wenn wir ihnen Gewehre geben, was wird sie daran hindern, diese auf ihre Kolonialherren zu richten, auf uns?“ So mussten die Filipinos mit billigen, ausrangierten Gewehren aus dem Ersten Weltkrieg vorlieb nehmen. Mehr konnte sich die philippinische Übergangsregierung nicht leisten. Den gut bewaffneten Japanern waren die Filipinos damit nicht gewachsen.

Erzählerin:

Im Februar 1942 hatten die japanischen Truppen die Verteidiger der Halbinsel Bataan eingekesselt und von jeglichem Nachschub abgeschnitten. Hunger und Malaria rafften Tausende dahin. Der Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte, Douglas MacArthur, hatte sich mit den ihm verbliebenen Soldaten auf der kleinen, zur Festung ausgebauten Insel Corregidor in der Bucht von Manila verschanzt. Im März 42 floh er nach Australien.

(O-Ton)

(Luis Taruc, englisch, darüber:)

Übersetzer 1:

Als in Bataan und Corregidor noch gekämpft wurde, trafen wir uns am 26. und 27. März 1942 mit 2000 Partisanen der Hukbalahap zu einem Kongress und bereiteten uns auf den bewaffneten Kampf vor, falls die Japaner die gesamten Philippinen erobern sollten. Als die amerikanisch-philippinischen Streitkräfte sich kurz danach den Japanern ergaben, versuchten wir, in Bataan möglichst viele ihrer Waffen und Munition zu übernehmen. Es gelang uns tatsächlich, 5.000 bis 7.000 Gewehre und Munition zu sichern. Denn zwei bis drei Tage lang waren die Japaner vor allem damit beschäftigt, ihren berüchtigten „Todesmarsch“ zu organisieren.

(O-Ton)

(Ricardo José, englisch, darüber:)

Übersetzer 5:

Der „Todesmarsch“ war eines der größten Verbrechen des Krieges.

Als sich unsere Truppen auf der Halbinsel Bataan ergaben, waren sie ausgehungert, krank und schwach. Trotzdem zwangen die Japaner sie, achtzig Kilometer weit zu Fuß bis in das Lager Capas in der Provinz Tarlac zu laufen. Etwa 60.000 Kriegsgefangene traten den Marsch an, aber nur die Hälfte von ihnen, zwischen 25.000 und 30.000, sollte in dem Konzentrationslager ankommen. Von den restlichen 30.000 konnten einige fliehen, die anderen wurden ermordet. Deshalb sprechen wir von einem Todesmarsch.

Die Japaner haben unterwegs Gefangene massenhaft liquidiert. Sie ermordeten jeden, der strauchelte oder fiel. Sie gaben den Männern kaum etwas zu essen und nur sehr wenig Wasser und das im April 1942, im heißesten Monat des Jahres. Selbst in der größten Mittagshitze mussten die Gefangenen weiter marschieren. Irgendwann hatten sie so großen Durst, dass sich manche in schmutzige Kanäle am Wegesrand stürzten. Sie wurden von den Japanern mit Bajonetten erstochen oder erschossen. Andere stießen die Japaner vor anrückende Panzer und ließen sie niederwalzen. Ein japanischer Offizier fuhr auf einem Panzer an der Kolonne vorbei und schlug den Gefangenen mit seinem Samuraischwert reihenweise die Köpfe ab.

Erzählerin:

Die wenigen regulären philippinischen Soldaten, die den Japanern entkommen konnten, hatte US-Kommandant MacArthur vor seinem Abzug aufgefordert, die Waffen niederzulegen und auf seine Rückkehr zu warten.

(O-Ton)

(Ricardo José, englisch, darüber:)

Übersetzer 5:

Nach dem Fall von Bataan und Corregidor nahmen die Filipinos den Widerstand gegen die Japaner selbst in die Hand und kämpften für ihre Befreiung. Überall auf den Inseln und in allen Provinzen entstanden Guerilla-Truppen. Einige glaubten an die US-amerikanischen Versprechen und hofften auf MacArthurs Rückkehr. Andere vertraten den Standpunkt: „Wir kämpfen für die Befreiung der Philippinen, ganz egal ob die Amerikaner zurück kommen oder nicht.“ Tatsächlich wäre der Krieg ohne den Widerstand der Filipinos anders verlaufen, denn als die amerikanischen Truppen zurückkehrten, hatten die philippinischen Guerillas bereits die meisten Orte befreit.

(O-Ton)

(Musa O. Ani, Tagalog, darüber:)

Übersetzer 2:

In Zamboanga formierte sich eine Guerilla, die aus Teilen der regulären Streitkräfte und Zivilisten bestand. Sie verfügte über 300 Leute. Wir zogen uns aufs Land zurück und den Japanern blieb nur die Stadt.

Erzählerin:

Musa O. Ani stammt von Mindanao, der zweitgrößten der 7000 philippinischen Inseln. Noch mit neunzig Jahren trägt er voller Stolz seine alte Uniformjacke und eine Militärmütze, die ihn als Veteran des Widerstandes ausweist.

(O-Ton)

(Musa O. Ani, Tagalog, darüber:)

Übersetzer 2:

Auch wenn wir kaum Waffen hatten und sie nur mit Buschmessern angreifen konnten, trauten sich die Japaner bald nicht mehr in die von uns kontrollierten Gebiete.

(O-Ton)

(Hadji Abundi Ajiji, englisch, darüber:)

Übersetzer 3:

Die Japaner landeten am 25. Dezember 1941 in Jolo, um acht Uhr morgens. Alle flohen in den Dschungel. Um zehn Uhr forderten sie die Leute per Lautsprecher auf, zurück in die Stadt Jolo zu kommen und versprachen, den Zivilisten kein Haar zu krümmen. Sie plünderten die Geschäfte der chinesischen Kaufleute und verteilten daraus Weihnachtsgeschenke an diejenigen, die nach Jolo zurückkehrten.

Erzählerin:

Hadji Abundi Ajiji war Mitglied einer muslimischen Partisanenbewegung auf der südphilippinischen Insel Jolo. Dort lebt er auch heute noch in einem Elendsviertel am Hafen, gleich neben einer kleinen Moschee.

(O-Ton)

(Hadji Abundi Ajiji, englisch, darüber:)

Übersetzer 3:

Insgesamt schlossen sich 3.000 Mann unserer Widerstandsbewegung an. Sie stand unter dem Kommando eines philippinischen Oberst namens Suarez und operierte in der gesamten Sulu-See. Auch ich meldete mich, obwohl ich erst 14 Jahre alt war. Ich gab mich als 18-jähriger aus, um der Guerilla beitreten zu können. Alle Widerstandskämpfer waren Muslime. Unsere Waffen kamen aus Australien und wurden mit U-Booten auf die Insel Tawi-Tawi gebracht.

Am 15. April 1945 wurde ich bei Kämpfen gegen die stärkste japanische Garnison Batu Puti verwundet. Bis heute steckt eine Kugel in meinem Bein. Da waren die Amerikaner noch immer nicht nach Jolo zurückgekehrt. Aber die Guerilla hatte bereits weite Teile der Insel befreit.

(O-Ton)

(Luis Taruc, englisch, darüber:)

Übersetzer 1:

Unsere Befreiungsarmee bestand aus 30.000 bewaffneten Kämpfern und 70.000 Reservisten, insgesamt also aus etwa 100.000 Mann. Wir gingen nach der Devise vor: die japanische Armee ist unser Waffenlager. Wir greifen sie an, wann immer es möglich ist, Waffen und Munition von ihnen zu erbeuten.

Erzählerin:

Die Volksbefreiungsarmee Hukbalahap operierte auf Luzon, der größten Insel der Philippinen mit der Hauptstadt Manila.

(O-Ton)

(Luis Taruc, englisch, darüber:)

Übersetzer 1:

Wir hatten Spione in den Städten, die uns über die Stärke der japanischen Truppen informierten, wann immer diese ausrückten. Waren sie zu viele, zogen wir uns zurück. Denn die erste Regel unserer Guerilla war: nicht gegen den Feind kämpfen, wenn er stärker ist. War er jedoch nicht übermächtig, griffen wir aus dem Hinterhalt an. Und immer, wenn die Feinde eine Rast einlegen wollten, störten wir ihre Ruhe. Und zogen sie sich zurück, setzten wir ihnen nach. Als die amerikanischen Truppen nach drei

Jahren auf die Philippinen zurückkehrten, hatten Partisanen schon fast das ganze Land befreit. Die Japaner verfügten nur noch über zwei Rückzugsgebiete: die „Clark Air Base“ und die Bergregion der Provinz Rizal. Die amerikanischen Truppen, die in unsere Provinz Pangasinan einrückten, saßen in ihren Jeeps, musizierten auf der Ukulele und verteilten Schokoladenriegel und Zigaretten an die Bevölkerung. Sie brauchten dort nicht mehr zu kämpfen, denn das hatten wir bereits für sie erledigt. Zusammen mit chinesischen Widerstandskämpfern gingen wir auch beim Marsch auf Manila voran und befreiten dort 4.000 amerikanische Zivilisten, die von den Japanern in der Universität Santo Tomas festgehalten wurden.

Erzählerin:

Als General MacArthur im Oktober 1944, zweieinhalb Jahre nach seinem Abzug, mit starken US-Verbänden in die Philippinen zurückkehrte, zog sich ein Teil der 500.000 japanischen Besatzungssoldaten in die Hauptstadt Manila zurück. ...

Auf ihrem Rückzug nahmen die japanischen Besatzer Rache an der philippinischen Zivilbevölkerung.

(O-Ton)

(Buenafortuna Hardillo, Tagalog, darüber:)

Übersetzerin 1:

Eines Nachts wurden wir plötzlich aus dem Schlaf gerissen. Ein Japaner brüllte: „Aufwachen, alle aufstehen! Kommt sofort zum Baseball-Platz!“

Erzählerin:

Buenafortuna Hardillo lebt in Canlubang südlich von Manila in einer von Zuckerplantagen geprägten ländlichen Gegend.

Übersetzerin 1:

Mein Mann und ich hielten uns fest umklammert und liefen zu dem Platz, auf dem bald alle Einwohner von Canlubang versammelt waren. Um uns herum Japaner mit Maschinengewehren. Sie schrieen und drohten, uns alle zu erschießen. Denn wir seien „Dorobo“ – „Gesindel“.

Erzählerin:

Nur die Fürsprache eines Japaners, der schon vor dem Krieg in dem Ort gelebt hatte, verhinderte das drohende Massaker. Die Japaner zogen ab.

(O-Ton)

(Buenafortuna Hardillo, Tagalog, darüber:)

Übersetzerin 1:

Kurz darauf schreckten wir wieder aus dem Schlaf hoch. Ein Schuss hatte uns aufgeweckt. Mein Mann kletterte auf einen Guava-Baum, um zu sehen, was los war und rief mir zu: „Lass alles stehen und liegen. Wir müssen sofort verschwinden. Die Japaner sind wieder im Anmarsch.“ Schon fielen weitere Schüsse. Und dann nahm das Schießen kein Ende mehr. Vor uns und hinter uns fielen Leute getroffen zu Boden.

Wir versteckten uns eng aneinander gekauert in einem Kanalrohr und sahen, wie die Japaner immer mehr Leute erschossen. Mein Mann hielt mir den Mund zu, damit ich nicht aufschrie und flehte mich an, mich zu beruhigen, sonst würden sie uns hören und uns auch erschießen.

(O-Ton)

(Ricardo José, englisch, darüber:)

Übersetzer 5:

Als die Amerikaner Manila angriffen, liefen die japanischen Soldaten Amok und setzten alles daran, möglichst viele Menschen zu ermorden. Sie überschütteten Hütten mit Benzin und brannten sie mitsamt ihren Bewohnern nieder. Sie warfen Handgranaten unter die Leute. Sie befahlen Männern, in Reih und Glied anzutreten und schlugen ihnen die Köpfe ab. Und sie vergewaltigten massenhaft Frauen. Sie wüteten hier wie in der chinesischen Stadt Nanking. Um den Einmarsch der Amerikaner aufzuhalten, steckten sie den gesamten Norden Manilas in Brand und zogen sich selbst über den Fluss Pasig in die südlichen Stadtteile zurück.

Dort machten sie die Viertel Ermita und Malate dem Erdboden gleich und ließen die Gebäude der Universität in Flammen aufgehen.

Als die Amerikaner trotzdem den Fluss überquerten, begann ein Kampf von Haus zu Haus.

(O-Ton)

(Luis Taruc, englisch, darüber:)

Übersetzer 1:

Wir hatten den Amerikanern den Weg nach Manila frei gemacht. Mit ihren Bomben zerstörten sie weite Teile der Stadt und töteten zahllose Filipinos. Dabei hatten sich Japaner, die wir in Manila eingekesselt und mit Hilfe amerikanischer Hubschrauber und über Lautsprecher zur Aufgabe aufgefordert hatten, nach einigen Scharmützeln tatsächlich ergeben.

Erzählerin:

Die Meinung der philippinischen Widerstandskämpfer und insbesondere die von sozialistischen Partisanen wie Luis Taruc und Remedios Gomez-Paraisa war nach dem Einmarsch der Amerikaner nicht mehr gefragt.

(O-Ton)

(Remedios Gomez-Paraisa, englisch, darüber:)

Übersetzerin 2:

Als sie uns befahlen, die Waffen abzugeben, waren unsere Anführer sehr verärgert. Sie lehnten es ab, sich von US-Soldaten zurück in ihre Heimatprovinz Bulacan transportieren zu lassen. Sie gingen zu Fuß. Dort angekommen, wurden sie festgenommen und viele von ihnen liquidiert, etwa 200 Mitstreiter der Hukbalahap, darunter auch Frauen, die für die Befreiung Manilas gekämpft hatten.

(O-Ton)

(Luis Taruc, englisch, darüber:)

Übersetzer 1:

Es war im März 1945. Wir trafen uns in San Fernando, in der Provinz Pampanga, um Berichte über den Stand des Krieges in den verschiedenen Landesteilen auszutauschen. Da tauchten plötzlich die Amerikaner auf, sperrten uns alle ins örtliche Gefängnis und drohten, uns hinzurichten, weil wir anti-amerikanisch seien. Schließlich verfrachteten sie uns auf ein Schiff, mit dem ansonsten Kühe und Schweine transportiert wurden, und verschleppten uns in die Strafkolonie Iwahig auf der abgelegenen Insel Palawan.

Erzählerin:

Bis 1968 verbrachte Luis Taruc insgesamt 16 Jahre und sieben Monate im Gefängnis.

(O-Ton)

(Luis Taruc, englisch, darüber:)

Übersetzer 1:

Als der Krieg 1945 zu Ende ging hatten wir noch Hoffnung, dass die USA uns 1946 nicht nur - wie versprochen - die Unabhängigkeit zugestehen würden, sondern dass wir uns endgültig von US-amerikanischer Bevormundung befreien könnten. Aber dem war nicht so. Wir mussten weiterhin ihre Militärstützpunkte in unserem Land dulden. Wir durften unsere Exportprodukte nur an amerikanische Firmen verkaufen, die natürlich die Preise bestimmten. Und während wir stets eine Landreform gefordert hatten, schützten und hätschelten sie die philippinischen Großgrundbesitzer.

(O-Ton)

(Remedios Gomez-Paraisa, englisch, darüber:)

Übersetzerin 2:

Wir hatten dauerhaften Frieden, wahre Demokratie und Gerechtigkeit erhofft. Aber nachdem wir so lange für die Befreiung unseres Landes gekämpft hatten, dauerte es nur wenige Monate, bis wir erkannten, dass sich unsere Hoffnungen nicht erfüllen. Deshalb kehrten wir in die Berge zurück, um weiter zu kämpfen.

Erzählerin:

Erst 1990, unter der Präsidentin Corazon Aquino, erkannte die philippinische Regierung auch die Hukbalahap als Widerstandsbewegung an und bewilligte ihren Mitgliedern eine Rente.

(O-Ton)

(Remedios Gomez-Paraisa, englisch, darüber:)

Übersetzerin 2:

Wir bekommen 4.000 Pesos im Monat.

Erzählerin:

4.000 philippinische Pesos bekommt Remedios Gomez-Paraisa - das sind umgerechnet etwa 60 Euro. Zwei Euro pro Tag für vier Jahre Kriegsdienst! Mehr erhielten die Kolonialsoldaten, die im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Alliierten gekämpft haben, auch in anderen asiatischen Ländern in der Regel nicht. Und Entschädigungen von den Japanern gab es schon gar nicht: nicht für die Angehörigen der Millionen Kriegsoffer in den überfallenen Ländern, nicht für die Millionen Zwangsarbeiter und nicht für die 200.000 Zwangsprostituierten der japanischen Armee.

(Atmo)

(Demonstration ehemaliger koreanischer Zwangsprostituierten vor der japanischen Botschaft in Seoul; Sprechchöre, darüber:)

Erzählerin:

Ein Mittwoch vor der japanischen Botschaft in Seoul, der Hauptstadt Südkoreas. Ein paar Dutzend Frauen demonstrieren vor dem streng bewachten Eingangstor mit der japanischen Flagge. Die meisten sind schon über 80 Jahre alt und manche haben sich Klappstühle mitgebracht. Sie halten ihre Transparente im Sitzen:

Übersetzerin 1:

Strafen für die Verantwortlichen – Entschädigungen für die Opfer!
Japan, bekenne Deine Schuld! Korrigiere Deine Geschichtsbücher!
Wir fordern ein Mahnmal für die geschundenen Frauen!

Musik (Flötenspiel)**Erzählerin:**

Schon seit 12 Jahren demonstrieren diese Frauen jeden Mittwoch in Seoul. Im Februar 2004 trafen sie sich zum sechshundersten Mal. Hwang Kum-Ju war fast jedesmal dabei:

(O-Ton)

(Hwang Kum-Ju, koreanisch, darüber:)

Übersetzerin 1:

Mir geht es nicht ums Geld. Meine verlorene Jugend lässt sich nicht wieder gut machen. Aber ich werde hier bei Wind und Wetter so lange demonstrieren, bis sich die Japaner bei mir entschuldigt haben. Solange ich lebe, warte ich auf ein Schuldeingeständnis aus Tokio.

Als Nordkoreaner vor einigen Jahren einige Japaner entführten und fünf von ihnen umkamen, machten die japanischen Behörden ein Mordsgeschrei und verlangten Entschädigungen von Nordkorea für die Opfer. Dieselben japanischen Regierungsstellen wollen von den Zehntausenden jungen und unverheirateten Mädchen, die ihre Soldaten im Krieg missbraucht haben, nichts wissen und nichts hören. Sie warten einfach darauf, dass Frauen wie ich sterben.

(Musik)

(Koreanische Flötenmusik)

Absage:

“Ohne uns hätten die Alliierten den Krieg nie gewonnen“

Asien im Zweiten Weltkrieg. Ein Feature von Karl Rössel und Rainer Werning.

Sie hörten eine Co-Produktion des Deutschlandfunks mit dem Südwestrundfunk.

Es sprachen:

Barbara Schnitzler, Ilse Strambowski, Gudrun Ritter, Bernd Kuschmann, Horst Hiemer, Walter Gontermann, Reinhard Firchow und Peter Lieck.

Ton und Technik: Karl-Heinz Stevens und Jürgen Hille.

Regie: Heide Schwochow

Redaktion: Karin Beindorff.